

Hat ein Balkansprachatlas im neuen Europa Zukunft? Ergebnisse und Perspektiven der Balkanlinguistik¹

HELMUT W. SCHALLER (Gröbenzell)

Deutscher Sprachatlas in Marburg

Die Philipps-Universität Marburg kann auf eine lange und international hoch angesehene Tradition in der Dialektforschung und Erstellung von Sprachatlanten seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zurückblicken, zu der in den achtziger Jahren die Bemühungen des von 1946 bis 2006 bestehenden Instituts für Slawische Philologie mit dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt „Kleiner Balkansprachatlas“ kamen. Mit Hilfe eines deutschen Sprachatlantes hatte der Marburger Bibliothekar und Germanist Georg WENKER den ersten Versuch gemacht, die von der Leipziger Junggrammatischen Schule angenommene Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze nachzuweisen. Vorhaben dieser Art bekamen aber erst durch die Einbeziehung kulturanthropologischer sowie sachkultureller Art wissenschaftliches Gewicht. Im Idealfall werden mit einem Sprachatlas nicht nur die lautlichen und grammatischen, sondern auch die lexikalischen, syntaktischen sowie die onomastischen sowie toponomastischen Besonderheiten eines bestimmten geographischen Gebietes erforscht und dargestellt, wobei dieses Gebiet einsprachig, aber auch, wie im Falle der Balkanhalbinsel, mehrsprachig sein kann. Die von dem Leipziger Germanisten Henrik BECKER 1948 vertretene Auffassung, dass auf dem Balkan sich die Sprachen so innig aneinander angepasst hätten, dass die Hauptsprachen der Halbinsel geradezu Wort für Wort ineinander umgesetzt werden könnten, ist nicht annehmbar.

Bereits 1819 wurde versucht, eine Darstellung der Dialektologie der Schweiz zusammenzustellen, während 1821 der Münchener Germanist Johann Andreas SCHMELLER (1785–1852) mit seinen 1821 veröffentlichten „Mundarten Bayerns“ nicht nur eine grammatikalische Darstellung, sondern auch eine erste Mundartenkarte erstellte. Georg WENKER (1852–1911) wurde 1876 an der Universität Marburg mit einer Dissertation über die Verschiebung des Stammsilbenauslautes im Germanischen promoviert und fasste 1876 in Marburg den Plan, einen „Deutschen Sprachatlas“ in Angriff zu nehmen. Erfolgreich fortgesetzt wurden die Marburger Bemühungen durch den in Berlin geborenen Germanisten Ferdinand WREDE, den aus Posen stammenden Walter MITZKA (1888–1976), der 1952 in Marburg sein „Handbuch zum Deutschen Sprachatlas“ veröffentlichte und den in Bonn und Leipzig lehrenden Germanisten Theodor FRINGS (1886–1968), auf den entscheidende Erkenntnisse des Zusammenhangs von Dialekt- und Kulturgeographie zurückgehen. Fast gleichzeitig zu Georg Wenker hatte Jan Baudouin de COURTENAY 1895 in Petersburg seine Materialien zur südslawischen Dialektologie und Ethnographie veröffentlicht, erschienen in den Petersburger Universitätsschriften. In diese Zeit fallen auch die ersten grund-

¹ Erweiterte Form der Abschiedsvorlesung an der Philipps-Universität Marburg am 18. Januar 2006.

legenden Veröffentlichungen zur südslawischen Dialektologie, herausgegeben von der Balkankommission der Wiener Akademie der Wissenschaften. Die gewichtige Tradition der Marburger germanistischen Sprachwissenschaft führte dazu, dass dort im Jahre 1965 der Zweite Internationale Dialektologenkongress durchgeführt wurde, gefolgt 1977 von einem Internationalen Symposium „Zur Theorie des Dialekts“. 2003 wurde schließlich der erste Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen am Forschungsinstitut für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ abgehalten.

Vorarbeiten für einen Balkansprachatlas

Als ich am 25. April 1984 meine Antrittsvorlesung an der Philipps-Universität Marburg zum Thema „Die Balkanphilologie – Ergebnisse und Ziele“ hielt, schloss ich mit der Feststellung:

„Rom, Byzanz und die Osmanen waren in ihren kulturhistorischen Zielsetzungen zu verschieden, um auf der Balkanhalbinsel eine kontinuierliche Entwicklung herbeizuführen, die Balkansprachen selbst aber entwickelten eine ‚innere Sprachform‘, die heute noch immer eine Verständigung von Angehörigen verschiedener Balkanvölker erlaubt. Möge eine solche Verständigung auch einer Philologie beschieden sein, die nicht nur auf das Verständnis der Nachbarphilologien, sondern auch auf das Entgegenkommen der für die Völker der Balkanhalbinsel zuständigen Repräsentanten mehr denn je angewiesen ist“ (SCHALLER 1984).

In den seit 1984 verflorenen mehr als zwei Jahrzehnten hat sich die Welt des Balkans oder um einen weiteren Begriff, nämlich „Südosteuropa“, zu gebrauchen, grundlegend verändert. Bulgarien, Rumänien und Albanien sind im Gegensatz zu damals frei zugänglich. Jugoslawien ist mit seinem „Serbokroatischen“ in mehrere Teile zerfallen, so dass wir heute von drei Nachfolgesprachen, nämlich Serbisch, Kroatisch und Bosnisch ausgehen müssen. Makedonien, Serbien, Montenegro und Kroatien sind heute selbständige Staaten, genau so wie Moldawien; ganz offensichtlich beste Aussichten für eine Balkanlinguistik, Südosteuropa-Linguistik und darüber hinausgehend auch für eine „Eurolinguistik“ (SCHALLER 2002). Zwischen 1984 und 2006 liegen aber auch die kriegerischen Ereignisse im Zusammenhang mit dem Zerfall Jugoslawiens sowie das Abkommen von Dayton am 21. November 1995, mit dem der Erhalt Bosniens und Herzegowinas als zweigeteilter Staat festgelegt wurde. In diese Epoche gehören aber auch die grundlegenden politischen Veränderungen in Bulgarien, Rumänien und Albanien. Nur Griechenland blieb von all diesen historischen Ereignissen unberührt. Fest steht nach wie vor, dass die für die Balkansprachen typischen Ausdrucksweisen sich über ein weites Gebiet erstrecken. Südosteuropa ist nämlich weder ein einheitliches Gebilde, noch ist es nach außen isoliert. Vielmehr ist es nach Auffassung Norbert REITERS ein Kontinuum sich überschneidender Kreise, zu dem es nicht Anfang und Ende gibt. Der Balkan reicht nach seiner Auffassung über sich selbst hinaus wie auch der „Orient“ in ihn hinein. Wenn das nun so ist, so sollte nach seiner Auffassung die Sprachwissenschaft nicht an Grenzen halt machen und an nationalen schon gar nicht (REITER 1999: 4).

Bekanntlich geht der Terminus „Balkan“ auf das türkische Wort für „Gebirge“ zurück und erfasste ursprünglich nur das zentral verlaufende Gebirge, das im Alter-

tum als „Haemus“, griechisch „Haimos“ bezeichnet wurde, während der Terminus „Balkan“ für die gesamte südosteuropäische Halbinsel erstmals im Jahre 1808 von dem Berliner Geographen Johann August ZEUNE (1778–1853) verwendet wurde, der damit Bulgarien, Makedonien, Albanien und Griechenland meinte – verbunden mit der Vorstellung, dass der Balkan für diese Länder eine bedeutungstragende Rolle spielte wie der Apennin für die italienische Halbinsel. Obwohl an dieser Begriffsbildung immer wieder Kritik geübt wurde, ist diese Bezeichnung in ihrer Anwendung auf weite Teile Bulgariens, Albaniens und den europäischen Teil der Türkei in die geographische Terminologie eingegangen. Aber auch in anderen Wissenschaftszweigen, so vor allem in der Sprachwissenschaft hat der Begriff „Balkan“ mit „Balkanologie“, „Balkanistik“, „Balkanphilologie“, „Balkanlinguistik“, aber auch mit „Balkansprachen“, „Balkansprachbund“ und „Balkanismus“ als der Bezeichnung für sprachliche Übereinstimmungen in dieser geographischen Region Eingang gefunden. Bis 1830 wurde das für einen Balkansprachatlas in Frage kommende Gebiet auch als „Europäische Türkei“ bezeichnet, aber erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte sich immer mehr die auf Zeune zurückgehende Bezeichnung „Balkan“ und „Balkanhalbinsel“ durch. Daneben kam aber auch die Bezeichnung „Südosthalbinsel“, nach dem Ersten Weltkrieg auch „Donauraum“ auf, und noch vor dem Ersten Weltkrieg führte der tschechische Historiker Konstantin JIREČEK (1854–1918) die Bezeichnung „Illyrische Halbinsel“ ein, während der französische Historiker Cyprien ROBERT von einer „péninsule Gréco-Slave“ sprach².

Die ersten Anfänge einer vergleichenden Betrachtung der Balkansprachen liegen für uns noch im Dunkeln, sollten aber baldmöglichst im Rahmen einer Gesamtdarstellung der Geschichte der Balkanlinguistik freigelegt werden. Bereits der Slowene Jernej KOPITAR (1780–1844), erster Vertreter einer wissenschaftlichen Betrachtung slawischer Sprachen, machte 1829 auf die uns heute bestens bekannten Übereinstimmungen, die „Balkanismen“ als typologische Übereinstimmungen der Balkansprachen aufmerksam (KOPITAR 1944: 253). Auch der deutsche Sprachwissenschaftler August SCHLEICHER (1821–1868) wies um die Mitte des 19. Jahrhunderts darauf hin, dass es eine bemerkenswerte Erscheinung sei, dass sich um die untere Donau und weiter nach Südwesten eine Gruppe aneinandergrenzender Sprachen zusammengefunden habe, die bei „stammhafter Verschiedenheit“ nur darin übereinstimmten, dass sie die „verdorbensten ihrer Familien“ seien. „Diese mißrathenen Söhne seien das Walachische in der romanischen, das Bulgarische in der slawischen und das Albanische in der griechischen Familie“ (SCHLEICHER 1848: 143), wobei aber erst der Sprachwissenschaftler Franz BOPP (1791–1867), Professor der orientalischen Literatur und allgemeinen Sprachkunde an der Universität Berlin, die sprachliche Eigenständigkeit des Albanischen innerhalb der indoeuropäischen Sprachen richtig einschätzte. Grundlegende Tatsachen der Übereinstimmungen der Balkansprachen hatte vor allem der Wiener Slawist Franz MIKLOSICH (1813–1891) in seinen 1861 erschienenen *Slawischen Elementen im Rumunischen* veröffentlicht. Mit der Behandlung der türkischen Elemente in den südost- und osteuropäischen Sprachen, seinen „Albanischen Forschungen“ und seiner in mehreren Folgen erschienenen Behandlung der

² Vgl. zur Geschichte der Balkanphilologie SCHALLER 1975: 37ff.

Mundarten und Wanderungen der Zigeuner Europas hatte Miklosich mit seinen sprachwissenschaftlichen Forschungen einen weiten Bogen über die Balkanhalbinsel hinaus gespannt (MIKLOSICH 1861: 5)³. Im Jahre 1914, also zu einer Zeit, als der Balkan wie auch in den letzten Jahren des 20. Jahrhunderts im Mittelpunkt des europäischen Interesses stand, hatte Albert WIRTH ein Buch veröffentlicht, das den Balkan mit seinen Ländern und Völkern in Geschichte, Kultur, Politik, Wirtschaft und Verkehr behandelte und wo sich auch Anmerkungen zu den Sprachen der Balkanhalbinsel finden. Wirth bezieht sich dabei auf das Urteil eines berufenen Linguisten, nämlich des Münchner Professors und Spezialisten für kaukasische Sprachen Adolf DIRR (1867–1930), der hierzu u.a. ausführte, dass es in den Balkansprachen eine Reihe gemeinsamer Züge gebe, die wohl einer gesonderten Betrachtung wert seien. Einmal haben das Albanische, Bulgarische und Rumänische einen suffigierten Artikel. Ein solcher ist den romanischen Sprachen fremd; dem Slavischen sei überhaupt jeder Artikel unbekannt. Dann würden Griechisch, Albanisch und Rumänisch die besitzanzeigenden Fürwörter nachstellen, was auch für das Bulgarische zutreffe. Die auffallendste und zugleich am meisten verbreitete Eigentümlichkeit, die dem Rumänischen mit den anderen Balkansprachen gemeinsam ist, sei eine Vorliebe für Nebensätze anstelle des Infinitivs, was über ein weites Gebiet zum Verlust desselben geführt habe. Er wäre geneigt, führte Dirr weiter aus, diese Erscheinung den alten zugrunde liegenden Sprachen zuzuschreiben, wobei er sicher die alten balkanischen Substratsprachen wie Dakisch, Thrakisch und Illyrisch im Auge hatte (WIRTH 1914: 262ff.).

Wesentliche Erkenntnisse in der südslawischen Dialektologie wurden in den Schriften der Balkankommission/Linguistische Abteilung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien veröffentlicht. Durch die Joseph-Treidl-Stiftung war es der Wiener Akademie möglich geworden, eine wesentliche Erweiterung ihrer wissenschaftlichen Vorhaben zu verwirklichen. Mehrere Mitglieder der Wiener Akademie hatten am 16. November 1896 eine Eingabe an die Akademie mit folgendem Wortlaut gemacht:

„Die historisch-archäologische und philologisch-ethnographische Erforschung einzelner Gebiete der Balkanhalbinsel mit Einschluss des geographisch dazugehörigen Dalmaziens mit den Inseln scheint uns ein der Akademie der Wissenschaften in Wien würdiger, an sich naheliegender, in dem Bereich unserer nächsten Culturaufgaben sich haltendes Unternehmen, das durch mehrere Jahre eine Reihe inländischer und ausländischer Gelehrten beschäftigen und, unter der Leitung und Controle der dazu berufenen Kräfte, über welche unser Institut verfügt, mit Erfolg betrieben, das Ansehen unserer Akademie nur heben könnte“ (REŠETAR 1900: V).

Die Eingabe hatte Erfolg, es wurde eine Kommission gebildet, die bis heute als „Balkankommission“ bekannt blieb und die in zwei Abteilungen arbeitete und publizierte, nämlich einer „antiquarischen“ und einer „linguistischen“. Angestrebt und verwirklicht wurde die Behandlung verschiedener für die Sprachwissenschaft und die Ethnographie der Balkanländer und ihrer Grenzgebiete wichtiger Fragen. In Betracht

³ Alle anderen in diesem Zusammenhang genannten Veröffentlichungen sind ebenfalls in den Schriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien erschienen.

gezogen wurden die slawischen Sprachen der Balkanhalbinsel, dazu kamen noch das Griechische, Rumänische, Spanische, Italienische, Albanische und Türkische mit ihren lokalen Dialekten. Angeführt wurden in diesem Zusammenhang die sprachlichen Beeinflussungen und Entlehnungen durch die Berührungen unterschiedlicher Bevölkerungen, deren Studium über die einzelnen Sprachen hinaus auch allgemeine Erkenntnisse für die Dialektologie und die „Sprachmischung“ erwarten ließ (ebd.). Namhafte Slawisten wie der in Dubrovnik 1860 geborene Kroat Milen REŠETAR, der Bulgare Ljubomir MILETIČ (1863–1937), einer der Vertreter der junggrammatischen Schule an der Universität Sofia, und der Begründer der norwegischen Slawistik Olaf BROCH (1867–1961) veröffentlichten 1900 bis 1912 südslawische Dialektstudien mit Karten der Mundartgrenzen, wo aber noch keine Isoglossen eingetragen waren:

REŠETAR, Milan (1900): *Die serbokroatische Betonung südwestlicher Mundarten*. Wien.

MILETIČ, Ljubomir (1903): *Das Ostbulgarische*. Wien.

BROCH, Olaf (1903): *Die Dialekte des südlichen Serbiens*. Wien.

REŠETAR, Milan (1911): *Der štokavische Dialekt*. Wien.

REŠETAR, Milan (1911): *Die serbokroatischen Kolonien Süditaliens*. Wien.

MILETIČ, Ljubomir (1912): *Die Rhodopemundarten der bulgarischen Sprache*. Wien.

Im Jahre 1906 fand auch noch das inzwischen längst ausgestorbene Dalmatinische mit seinen altromanischen Sprachresten von Istrien bis Dubrovnik eine Darstellung durch G. Matteo BARTOLI (1873–1946), einem der Mitbegründer des „Atlante linguistico italiano“, die ebenfalls in den Schriften der Wiener Balkankommission erschienen war. Hinzu kamen noch weitere Veröffentlichungen der „Balkankommission“, die auch nichtslawische Balkansprachen und ihre Dialekte zum Thema hatten: Paul KRETSCHMER und Karl DIETERICH: *Neugriechische Dialektstudien*, Wien 1905 und 1908.

In den „Romanischen Dialektstudien“ der Schriften der Balkankommission erschienen 1914 Max Leopold WAGNERS *Beiträge zur Kenntnis des judenspanischen von Konstantinopel*. Der führende Albanologe Maximilian LAMBERTZ veröffentlichte nach dem Ersten Weltkrieg 1922 albanische Märchen und andere Texte zur albanischen Volkskunde, die er selbst gesammelt und übersetzt hatte. Der Geograph Franz SEINER veröffentlichte schließlich in den Schriften der Balkankommission 1922 die Ergebnisse einer Volkszählung in dem von österreichisch-ungarischen Truppen 1916 bis 1918 besetzten Teil Albaniens. Die Balkankommission hat sich auch um die Erforschung der alten Substratsprachen der Balkanhalbinsel verdient gemacht, ihre Veröffentlichungstätigkeit reicht bis in die Gegenwart hinein.

Bei all diesen angeführten und auch noch einigen anderen Veröffentlichungen der Wiener Akademie der Wissenschaften wird das politische Interesse der Wiener Regierung an den südosteuropäischen Völkern und ihren Sprachen deutlich, eine Tatsache, die für die Förderung solcher Forschungsvorhaben sehr von Nutzen war, zugleich aber auch die starke Abhängigkeit der Sprachwissenschaft von der aktuellen politischen Situation deutlich macht.

Die große Zahl balkanischer Übereinstimmungen im sprachlichen Bereich, wie sie der dänische Romanist und Balkanphilologe Kristian SANDFELD (1873–1942) 1926 bzw. 1930 in seiner Abhandlung in dänischer Sprache *Balkanfilologien* und in einer erweiterten französischen Fassung *Linguistique Balkanique*, die 1968 als unverän-

derter Nachdruck in Paris wieder erschien, erstmals zusammenfassend dargestellt hatte (SCHALLER 1977a), hat nach Auffassung des Leipziger Romanisten Gustav WEIGAND (1860–1930) zu der wohl übertriebenen Behauptung verleitet, dass die innere Struktur dieser Sprachen dieselbe wäre und dass man nur die Wörter einer albanischen Redewendung mit bulgarischen oder rumänischen zu vertauschen brauche, damit sie der Bulgare oder Rumäne verstehe, und dass wir nach dem slowenischen Slawisten Jernej (Bartholomäus) KOPITAR eine einzige sprachliche Form mit dreierlei verschiedenem Sprachmaterial vor uns hätten. In Wirklichkeit passt das nur auf eine gewisse Anzahl von Fällen, die Unterschiede in der Struktur und Phraseologie dieser Sprachen sind nämlich viel zahlreicher als die Ähnlichkeiten. Diese Sprachvergleiche begehen im allgemeinen den Fehler, so Weigand weiter, dass sie, überrascht von den großen Ähnlichkeiten zwischen mehreren Sprachen, nicht auch die wesentlichen Unterschiede zwischen ihnen beachtet hätten.

Immer wieder waren die Besonderheiten, d.h. Übereinstimmungen der Balkansprachen Themen von Monographien gewesen, so bei Sandfeld mit seiner bereits erwähnten Monographie *Linguistique Balkanique*, bei Petja ASENOVA, die 1983 eine bulgarisch geschriebene Darstellung der Balkanlinguistik unter dem Titel *Balkansko Ezikoznanie* veröffentlichte. 1985 erschien in Bologna eine italienisch abgefasste Darstellung der Balkanlinguistik von Emanuele BANFI unter dem Titel *Linguistica balcanica* und in Tirana erschien 1994 eine albanisch geschriebene Darstellung der Balkanlinguistik von Shaban DEMIRAJ unter dem Titel *Gjuhësi ballkanike*.

Pläne für einen Balkansprachatlas

Einen ersten sprachgeographischen Ansatz für eine einzelne Balkansprache hatte der Leipziger Romanist Gustav WEIGAND mit seinem *Linguistischen Atlas des dacorumänischen Sprachgebietes* gemacht. Der Atlas, der 67 Karten umfasste, wurde auf „Kosten der Rumänischen Akademie der Wissenschaften“ 1909 in Leipzig beim Verlag Johann Ambrosius Barth veröffentlicht, brachte aber keine vergleichenden Aspekte gegenüber anderen Balkansprachen. Wenn man nun im Hinblick auf die Frage der Zusammenstellung eines Balkansprachatlas das Wort „balkanisch“ geographisch nimmt, so kommen für Weigand im ersten Band seines *Balkan-Archivs* 1925 natürlich auch Griechisch, Serbisch und Türkisch in Betracht, während wesentlich später, nämlich 1962 der geographische Begriff des Balkans von dem jugoslawischen Sprachwissenschaftler Mirko DEANOVIĆ noch viel weiter gefasst wurde, wenn dieser über den Entwurf eines Sprachatlas für den Balkanraum sogar das Slowenische mit seinem Sprachgebiet in die Balkanhalbinsel mit einbeziehen wollte:

„Als erstes muss der Begriff Balkanhalbinsel genau festgelegt werden und das Gebiet selbst begrenzt werden, wobei es vielleicht notwendig sein wird, hier und da die Grenzen zu überschreiten. Auf jeden Fall müssten folgende Sprachgebiete einbegriffen werden: albanisch, bulgarisch, griechisch, makedonisch, rumänisch, slowenisch, serbokroatisch und türkisch, samt den Hauptmundarten dieser Sprachen“ (WEIGAND 1925: IX).

Es zeigt sich also, dass man mit solchen geographischen Kriterien Problematik und Methode der Balkan- oder Südosteuropalinguistik nicht sicher festlegen konnte, vielmehr müssen verschiedene Methoden sprachwissenschaftlicher Betrachtung herangezogen werden. Der Gegenstand einer Balkan- oder Südosteuropalinguistik und

damit auch eines Balkansprachatlases findet sich nämlich am Schnittpunkt von genealogischer und allgemeiner, zugleich auch von vergleichender und historischer Sprachwissenschaft, wie dies Eugen SEIDEL deutlich gemacht hat (SEIDEL 1958). Unter Balkansprachen versteht man dann wohl die vier wichtigsten dieser Gruppe, nämlich Albanisch, Bulgarisch, Rumänisch und Neugriechisch, wobei die Zugehörigkeit des Neugriechischen zu den Balkansprachen ähnlich wie auch für das Rumänische mehrfach in Zweifel gezogen wurde, erinnert sei hier nur an die kritische Stellungnahme der griechischen Sprachwissenschaftler N. P. ANDRIOTIS und G. KOURMOULIS anlässlich des ersten Internationalen Südosteuropa-Kongresses in Sofia im Jahre 1966, wo diese die Zugehörigkeit des Neugriechischen zum Bereich der Balkansprachen und damit des Balkansprachbundes strikt ablehnten: „Notre opinion sur ce problème capitale est que l'unité linguistique de nos peuples est une fiction qui n'est perceptible que de très loin ...“ (ANDRIOTIS/KOURMOULIS 1968).

Schon der polnische Sprachwissenschaftler Mieczysław MAŁECKI hatte auf dem III. Internationalen Linguistenkongress in Rom 1933 mit unmissverständlichen Worten die längst fällig gewordene Anwendung sprachgeographischer Methoden auch auf dem Gebiete der Balkanlinguistik gefordert: „É una necessità assoluta per noi di conoscere sufficientemente la geografia di diversi tratti cosiddetti balcanici“ (MAŁECKI 1935: 74.). Er zog damit an sich nur eine Konsequenz aus der bereits im Begriff „Balkanlinguistik“ implizit enthaltenen sprachgeographischen Dimension, die von der zeitgenössischen Forschung noch kaum erörtert worden war. Die Anregung Małeckis wurde seinerzeit aber noch nicht aufgegriffen und folgerichtig fortgeführt. Selbst in neuerer Zeit wird zwar der Gegensatz zwischen arealgenetischer und arealtypologischer Linguistik immer wieder hervorgehoben, aber deshalb noch lange kein entsprechender Atlas für die Balkansprachen gefordert. Erst der bereits erwähnte jugoslawische Sprachwissenschaftler Mirko Deanović nahm diese Anregungen Małeckis Anfang der sechziger Jahre wieder auf, als er nach dem Vorbild des *Atlanto Linguistico Mediterraneo* die Schaffung eines „Atlas für die Balkanhalbinsel“ und die dort gesprochenen Sprachen und Dialekte forderte. Einen ersten konkreten Vorstoß unternahm Deanović anlässlich eines internationalen Romanistik-Kolloquiums, das 1959 in Bukarest stattfand, wo er die Unterstützung des Münchener Romanisten Gerhard ROHLFS und anderer damals führender Sprachwissenschaftler, u.a. von Alexander ROSETTI fand. Die von Małecky erstmals konzipierte und von Deanović weiter entwickelte Idee wurde sodann immer wieder aufgegriffen, positiv bewertet, aber eben nicht realisiert. Die Idee eines Balkansprachatlas passte im Übrigen auch zu der auf dem Zweiten Internationalen Dialektologenkongress in Marburg 1965 mehrfach ausgesprochene Forderung, die engen Grenzen nationaler Dialektatlanten zu überwinden. Tatsächlich wurde kurz darauf mit vergleichbaren Untersuchungen begonnen, nämlich mit dem *Atlas Linguarum Europae* und dem *Karpathensprachatlas (Obščekarpatskij dialektologičeskij atlas)*. Bereits früher und unabhängig von all diesen Überlegungen hatte man auf dem IV. Internationalen Slawistenkongress in Moskau 1958 die Schaffung eines „Obščeslavjanskij Lingvističeskij Atlas/OLA“, des „Allgemeinslawischen Sprachatlas“ beschlossen und bald auch mit seiner Bearbeitung begonnen (*Obščeslavjanskij lingvističeskij atlas*). Eine Arbeitstagung für diesen Sprachatlas konnte übrigens im Jahre 1991 das Institut für Slawische Philologie der Philipps-Universität Marburg betreuen. Obwohl also inzwischen kaum noch Zweifel

an der Notwendigkeit und am langfristigen Nutzen solcher großflächigen, einzelsprachliche Grenzen überschreitender Atlanten bestehen dürften, erreichte der Balkansprachatlas nicht einmal die Planungsphase. 1964 machte die russische Balkanologin T. V. CIV'JAN im Zusammenhang von Fragen der Arealdialektologie in Form einer These auf das Problem der Erstellung eines Sprachatlases für das Gebiet des Balkansprachbundes aufmerksam (CIV'JAN 1964).

Im Oktober 1976 veranstaltete die Bulgarische Akademie der Wissenschaften in Warna ein Internationales Kolloquium über Balkansprachwissenschaft unter dem Vorsitz von Vladimir GEORGIEV. Ziel des Kolloquiums war es, die Hauptprobleme der Balkanlinguistik, die seit dem I. Internationalen Balkanologenkongress 1966 in Sofia eine sehr starke Beachtung erfahren hatten, erneut zu diskutieren (*L'union linguistique balkanique*). Das Kolloquium war vor allem zwei Problemkreisen gewidmet, nämlich dem Begriff des „Balkansprachbundes“, wie er 1928 erstmals von Nikolaj TRUBETZKOJ (1890–1938) vorgeschlagen worden war, und die Frage der Planung für die Zusammenstellung eines „Atlases der Balkansprachen“ mit einem organisatorischen Zentrum in Sofia. Drei bulgarische Sprachwissenschaftler, nämlich Chr. CHOLIOLČEV, K. KOSTOV und M. MLADENOV eröffneten mit ihren „Fragen der Zusammenstellung eines Atlas Paeninsulae Balcanicae“ eine neue Phase, wobei sie auf ihre umfassenden, während der Arbeit am bulgarischen Dialektatlas gesammelten Erfahrungen zurückgreifen konnten:

„Ein nicht leicht zu lösender, aber für die Balkanlinguistik theoretisch und methodisch wichtiger Fragenkomplex ist die Zusammenstellung eines Sprachatlases des Balkanraumes. Auf Grund sprachgeographischer Angaben lassen sich viele unbekannte sprachliche Eigentümlichkeiten feststellen, ungenaue Aussagen korrigieren und hypothetische Vorstellungen in der noch unvollständigen Charakteristik des Balkansprachbundes überprüfen bzw. bestätigen. Die Sprachgeographie ist zu einer grundlegenden Forschungsmethode geworden, die sowohl für die Lexikologie und Etymologie der Balkansprachen als auch für ihre grammatischen Besonderheiten, Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen neue Erkenntnisse liefern kann. Bekanntlich sind Sprachkarten und Kartensammlungen heute nicht nur ein wichtiges Darstellungsmittel, sondern auch ein Forschungsinstrument, mit dessen Hilfe ein bedeutender Fortschritt in der Balkanlinguistik möglich ist“ (CHOLIOLČEV, KOSTOV, MLADENOV 1977: 65)⁴.

In Warna wurde zunächst die Einrichtung nationaler Arbeitsgruppen in den beteiligten Ländern vorgeschlagen. Für die Ausarbeitung der Fragen wurde eine auch über Südosteuropa hinausgehende Beteiligung vorgeschlagen. Berücksichtigt werden sollten alle sprachlichen Ebenen, neben der Phonetik und Morphologie auch die Syntax und die Lexikologie. Doch auch dieser viel versprechende Ansatz fiel trotz des engagierten Einsatzes der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften auf keinen fruchtbaren Boden. Die Bedingungen waren im politischen Bereich damals denkbar ungünstig, einige südosteuropäische Länder standen dem Vorhaben sogar ausgesprochen kritisch, wenn nicht sogar misstrauisch gegenüber. An dem Kolloquium in Warna waren übrigens keine Vertreter Albaniens, Jugoslawiens und Griechenlands anwesend.

⁴ Vgl. hierzu auch den Beitrag von PETKANOV 1977.

Der Marburger Balkansprachatlas

Beim Sprachatlas der Balkanländer handelt es sich um die Absicht, sprachliche Züge einer Anzahl von Sprachen bzw. deren Dialekte nach dialektologischen Prinzipien kartographisch zu erfassen und darzustellen. Das Ziel einer solchen Datensammlung besteht eben darin zu zeigen, wie weit gemeinsame Züge bzw. Unterschiede der sprachlichen Realität, d.h. der gesprochenen Sprachformen der Erhebungspunkte, so etwas wie eine areale und eine quantitative Abgrenzung eines solchen Balkansprachbundes erkennen lassen. Die Erhebung und die Darstellung der Daten unterscheiden sich von der traditionellen Dialektologie dadurch, dass die Erhebungspunkte Sprachen unterschiedlicher Familienzugehörigkeit umfassen, also slawische und romanische Sprachen, Albanisch und Neugriechisch und eben nicht, wie sonst üblich, nur die lokale Varianz einer so genannten Einzelsprache. Ein wichtiger Gesichtspunkt für die Dialektforschung, vor allem auch auf der Balkanhalbinsel, ist das Sprachgrenzproblem, wie es von Andrej SOBOLEV im Rahmen eines Vortrages während der 35. Hochschulwoche der Südosteuropa-Gesellschaft 1994 behandelt wurde (SOBOLEV 1996). In Erwägung zu ziehen sind auch typologische Grenzen, wie sie von Henrik BIRNBAUM in einer umfangreichen und umfassenden Studie unter dem Titel *Balkan-slawisch und Südslawisch* zur Frage der Reichweite der Balkanismen im südslawischen Raum 1965 behandelt wurde (BIRNBAUM 1965).

Berücksichtigt werden muss in diesem Zusammenhang eine innere Gliederung der typologisch keineswegs einheitlichen Balkansprachen. Dargestellt werden muss in einem Balkansprachatlas die quantitative Verbreitung der Übereinstimmungen innerhalb der Balkansprachen, damit auch die Reichweite der Übereinstimmungen innerhalb des Balkansprachbundes. Zu fragen ist aber auch nach einer qualitativen Verbreitung von Übereinstimmungen, d.h. in welcher einzelsprachlichen Form eine balkanische Übereinstimmung jeweils festgestellt werden kann (SCHALLER 1977b).

So gibt es in den Balkansprachen Übereinstimmungen, die auf synthetisch-flektierende Züge hinweisen, so die Verwendung des Vokativs in den meisten Balkansprachen, in den südslawischen Balkansprachen im Gegensatz zu anderen slawischen Sprachen immer noch lebendig, ebenso im Rumänischen, Neugriechischen, jedoch nicht im Albanischen. Anzuführen sind aber auch Übereinstimmungen, die auf analytisch-flektierende Züge hinweisen (SCHALLER 1974/75), so der Zusammenfall von Genitiv und Dativ in den Balkansprachen, ausgenommen das Serbische, das ohnehin nur eine Randstellung im Balkansprachbund einnimmt. Der Zusammenfall von Genitiv und Dativ wird allerdings in den einzelnen Balkansprachen unterschiedlich realisiert, so im Bulgarischen und Makedonischen mit Hilfe der Präposition „na“, im Albanischen, Rumänischen und Neugriechischen dagegen ohne eine solche Präposition. Im Gegensatz zur Entwicklung von der synthetischen zur analytischen Struktur finden sich im Bereich der Nominalflexion der Balkansprachen auch „konservierende Tendenzen“, bedingt durch eine gegenseitige Beeinflussung der Balkansprachen untereinander. So lassen sich für den Vokativ drei verschiedene Verwendungstypen feststellen, die keineswegs sicher aus genetischer Sicht erklärt werden können, nämlich ein Vokativ bei Maskulina und Feminina, was nicht nur in den südslawischen Balkansprachen, sondern auch im Rumänischen der Fall ist. Im Neugriechischen findet sich ein Vokativ nur bei maskulinen o-Stämmen, was ursprünglich auch im

Rumänischen der Fall gewesen sein muss, bevor es durch slawische Beeinflussung auch zur Verwendung eines Vokativs bei Feminina auf -a kam. Im Albanischen schließlich ist der Vokativ morphologisch nicht besonders gekennzeichnet und wird syntaktisch durch „o“ bezeichnet. Aus typologischer Sicht lassen sich demnach zwei Flexionssysteme der Balkansprachen feststellen, deren tatsächliche Verbreitung durch die Erkenntnisse eines Balkansprachatlas zu präzisieren wäre, nämlich einmal als analytische Flexionssysteme mit Resten synthetischer Flexion wie im Bulgarischen und Makedonischen, dann aber auch synthetische Flexionssysteme mit Ansätzen analytischer Flexion im Albanischen, Rumänischen und Neugriechischen. Vorstellbar sind daher verschiedene Grade von Synthetismus und Analytismus in den Dialekten der verschiedenen Balkansprachen (REICHENKRON 1962: 113).

Demgegenüber scheint die Komparation der Adjektiva in den Balkansprachen weitgehend einheitlich zu sein und erfolgt vorwiegend analytisch, so im Bulgarischen, Makedonischen, Albanischen, Rumänischen und Neugriechischen, wo sich allerdings noch Reste einer aus dem Altgriechischen über das Byzantinisch-Griechische übernommenen synthetischen Steigerung finden lassen. Die analytische Steigerung der Adjektiva erfolgt nach zwei Mustern, einmal als slawischer Typus mit einer „Präfigierung“, z.B. bulgarisch „dobär“, „po-dobär“ und „naj-dobär“, wobei sich in bulgarischen Dialekten auch noch andere Systeme der Steigerung finden lassen, u.a. nach türkischem Vorbild. Dem slawischen Typus steht ein romanischer Typus der Komparation gegenüber, der sich auch im Neugriechischen findet, wobei der Superlativ mit Hilfe des bestimmten Artikels gekennzeichnet wird, also rumänisch „bun“, „mai bun“ und „cel mai bun“, neugriechisch „kalos“, „pio kalos“ und „o pio kalos“. Eine Zwischenstellung dürfte hier das Albanische einnehmen, wo der Komparativ mit Hilfe von Adverbien, u.a. „shumë“ und „forte“ umschrieben werden kann, der Superlativ aber auch mit dem bestimmten Artikel gebildet werden kann.

Auch für das Artikelsystem als zentralem Bereich der Übereinstimmungen der Balkansprachen lassen sich Unterschiede anführen, so mit dem südslawischen Artikelsystem, wo der bestimmte Artikel nur nachgestellt wird und mit dem zu determinierenden Nomen morphologisch verbunden wird, so im Bulgarischen mit „mjastoto“, „čovек-at“, „kăšta-ta“ u.a., während im Albanischen und im Rumänischen der bestimmte Artikel ebenfalls nachgestellt und mit dem Nomen morphologisch verbunden wird, zusätzlich aber noch ein kopulativer Artikel wie im Neugriechischen verwendet wird, z.B. albanisch „njeri-u i mirë“, rumänisch „omul cel bun“. Im Neugriechischen findet sich dagegen der bestimmte Artikel nur dem Nomen vorangestellt, in Übereinstimmung mit dem Albanischen und Rumänischen aber auch die Verwendung eines kopulativen Artikels, z.B. „o aner o agathos“.

Einheitlicher ist dagegen die Bildung des Futurs in den Balkansprachen, nämlich mit dem Hilfsverbum „wollen“ in den südslawischen Balkansprachen wie auch im Albanischen, Rumänischen und Neugriechischen, bulgarisch „šte piša“, makedonisch „ke piša“, neugriechisch „tha grafo“ und albanisch „do të shkruaj“. Die Ersetzung des Infinitivs durch finale Konstruktionen bzw. auch durch gleich geordnete Hauptsätze findet sich in allen Balkansprachen, wenngleich auch mit bestimmten geographischen Einschränkungen, die genauer festzustellen wieder eine der zahlreichen Aufgaben eines Balkansprachatlas darstellen müssen (SANDFELD 1902). Soweit der

Blick auf die bekannten bzw. auch noch genauer zu erforschenden Gegebenheiten im Bereich der sogenannten Balkanismen.

Geht man nun über den geographischen Bereich der Balkansprachen in Europa hinaus und betrachtet das Ungarische als eine südosteuropäische Sprache, so fallen dort u.a. Bezeichnungen für Wochentage auf, die eindeutig slawischen Ursprungs sind, z.B. „szerda“ für Mittwoch, „csütörtök“ für Donnerstag und „szombat“ für Samstag. Die Reihe slawischer Entlehnungen in das Ungarische ließe sich noch weiter fortsetzen. Für typologische Zusammenhänge des Ungarischen mit den Balkansprachen kommen aber nicht nur lexikalische Entlehnungen wie die angeführten in Betracht, sondern auch bestimmte Wortbildungstypen wie z.B. die Zahlwörter für 11 bis 19, wo das Ungarische einen nicht nur den slawischen Sprachen entsprechenden Bildungstyp aufweist, nämlich „eins auf zehn“ „tizenegy“, sondern dieser Bildungstyp sich auch im Rumänischen mit „unsprezece“ und auch im Albanischen mit „njëmbëdhjetë“ findet (LEWY 1942: 102).

Demnach gibt es nicht nur balkanische sprachliche Gemeinsamkeiten, sondern darüber hinaus auch europäische Gemeinsamkeiten, denn gerade der Zahlwortbildungstyp „eins auf zehn“ ist auch im Lettischen, dagegen nicht im nächstverwandten und geographisch benachbarten Litauischen zu finden. Es liegen also nicht nur genetische, sondern auch typologische Übereinstimmungen der Balkansprachen mit anderen europäischen Sprachen vor. Diese scheinen aber nicht so zahlreich zu sein, dass man etwa von einem „Europäischen Sprachbund“ und gar von einer „Eurolinguistik“ sprechen kann. Immer wieder wurde in neuerer Zeit auch auf sogenannte „Europäismen“ hingewiesen, letztlich handelt es sich dabei aber immer wieder auch um Balkanismen, die über die eigentlichen Balkansprachen hinaus auch in anderen südosteuropäischen oder auch in Sprachen des übrigen Europa anzutreffen sind. Wenn z.B. in skandinavischen Sprachen die Verwendung eines nachgestellten Artikels zu finden ist, so handelt es sich wohl nur um eine typologische Parallele. Bereits 1942 sprach der bekannte Sprachwissenschaftler Ernst LEWY (1881–1966) vom balkanischen Gebiet aus sprachlicher Sicht von einem „demonstrativen Areal“, wobei er vor allem an den nachgestellten bestimmten Artikel dachte und damit die Balkansprachen von den anderen europäischen Sprachen abgrenzte:

„Die balkanischen Züge, die oft genug aufgezählt sind, und eben im Albanischen am vollkommensten vereint sind, haben gemeinsam die Demonstrativität (postponierter und Verbindungs-Artikel, Aufnahme des Objekts, Struktur des Relativums = relativem Element + demonstrativem) und die Verbalität, die man in der Beseitigung des Infinitivs (des alten Futurums), dem Anschluss des Nebensatzes durch „und“, wohl spüren darf; wozu das Fehlen des Gerundiums und die Erhaltung des Aorists sich wohl fügen. (...) Der balkanische Typus ist aber vom altindogermanischen vielleicht weniger abgewichen als der atlantische, oder wenigstens nicht mehr, wenn auch die starke Demonstrativität wohl eine Neuerung darstellt“ (LEWY 1942: 102).

Dass es auch über Europa hinausreichende Parallelen gibt, zeigt die Verwendung der „nota accusativi“ im alttestamentlichen Hebräischen (HOLLENBERG-BUDDE 1963). Letztendlich ist bei den Balkansprachen ein „intensiver Sprachbund“ mit einer Häufung von gemeinsamen sprachlichen Merkmalen gegenüber einem „extensiven Sprachbund“ bei den europäischen Sprachen mit einer geringeren Anzahl von Gemeinsamkeiten zu sehen. Dass man unabhängig vom Balkansprachbund auch von

einem Sprachbund im Baltikum mit Estnisch und Lettisch im Zentrum einer sprachlichen Konvergenzlandschaft sprechen kann, hat 1991 Thomas STOLZ gezeigt (STOLZ 1991). Erinnert sei in diesem Zusammenhang auch an den von Harald HAARMANN (1876: 106–116) beschriebenen „Baltischen Sprachbund“ mit gemeinsamen Merkmalen von Lettisch, Livisch, Estnisch und Wotisch, der auch als „Skandinavisch-baltischer Sprachbund“ einem „Mitteleuropäischen Sprachbund“ und dem „Balkansprachbund“ gegenübergestellt wird.

Einen ersten konkreten und zugleich auch überzeugenden Ansatz zur Auffindung und Darstellung von solchen „Europäismen“ im Rahmen eines „europäischen Sprachbundes“ haben E. KÖNIG und M. HASPELMATH anlässlich des Berliner Symposiums zur Eurolinguistik 1997 vorgelegt (KÖNIG/HASPELMATH 1999). Beide Sprachwissenschaftler gehen davon aus, dass sich in den europäischen Sprachen eben eine relativ große Zahl von „Internationalismen“, also Entlehnungen und Lehnübersetzungen finden, die jedoch kaum als sprachbundbildend gewertet werden können, sondern lediglich als zusätzliche Indikatoren für eine engere Zusammengehörigkeit von Sprachen zu sehen sind. Darüber hinaus werden in diesem Zusammenhang aber auch syntaktisch-semantische Strukturparallelen europäischer Sprache angeführt, die durchaus auch für Übereinstimmungen mit den Balkansprachen, damit auch für die Ausarbeitung eines Balkansprachatlases in Betracht kommen können.

Nachdem Mirko DEANOVIĆ (1890–1984) sich mehrfach in sprachwissenschaftlichen Organen zum Plan eines Balkansprachatlas geäußert hatte (DEANOVIĆ 1961, 1962), im Jahre 1976 in Warna ernsthafte Ansätze zur Erstellung eines solchen Atlas gemacht wurden (SCHALLER 1978), kam es erst während des XI. Internationalen Slawistenkongress in Bratislava 1993 mit der Gründung einer Kommission für Balkanlinguistik beim Internationalen Slawistenkomitee wieder zu einem Plan eines Balkansprachatlases. Im Jahre 1997 konnte in Marburg ein erstes balkanlinguistisches Symposium unter internationaler Beteiligung durchgeführt werden (SCHALLER 1998)⁵, dem 2001 eine Petersburger balkanlinguistische Tagung folgte (SCHALLER 2001). Diese befasste sich ebenfalls wie bereits in Marburg in einer eigenen Sektion mit Fragen der Bearbeitung eines allgemeinen Balkansprachatlases, der auf der Grundlage des so genannten „Kleinen Balkansprachatlas/KBSA“ in weiterführenden Projekten sowohl in Petersburg als auch in Marburg nunmehr bearbeitet werden sollte. Bereits damals wurde deutlich, dass eine sprachwissenschaftliche Betrachtung nur der traditionell den Balkansprachen zugeordneten Sprachen Bulgarisch, Makedonisch, Albanisch, Rumänisch und Neugriechisch nicht mehr ausreichte, sondern dass auch den so genannten „Minderheitensprachen“ mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden sei. Anzuführen ist hier als Einzelfall die Bearbeitung eines „Meglenorumänischen Atlas“ durch Beate WILD, die auf eine Dissertation an der Universität Köln im Jahre 1983 zurückgeht und wo der Forschungsstand von der Autorin folgendermaßen geschildert wird: „Die Meglenorumänen-Forschung stand und wird auch künftig im Schat-

⁵ Im Zusammenhang mit den Marburger Beratungen veröffentlichte Petja ASENOVA konkrete Vorschläge für die Bearbeitung eines Balkansprachatlas, s. ASENOVA 1999. Hier findet sich der Vorschlag eines extrem weiten Untersuchungsgebietes unter Einbeziehung westlicher Gebiete der Türkei, Sloweniens, Ungarns, der Moldau, Ukraine und auch unter Einbeziehung griechischer und albanischer Dialekte in Unteritalien.

ten der Aromunen-Forschung stehen. Das bedeutet konkret für die Forschung während der vergangenen 100 Jahre, dass das Meglenorumänische teilweise zu einer Art – lästigen – Anhängsel der größer angelegten Aromunen-Forschung wurde; das rumänische Meglen war zumeist Objekt einer Durchreise-Forschung, sieht man einmal ab von den ausführlichen Studien CAPIDANS. Hinzu kommt, dass die empirischen Erhebungen aromunischen Vergleichen standzuhalten hatten“ (WILD 1983: IX). Immer wieder wurde auch zu Recht darauf hingewiesen, dass die viel diskutierten Übereinstimmungen der Balkansprachen im Schwinden begriffen seien und diese daher baldmöglichst einer umfassenden sprachgeographischen Erfassung zugeführt werden müssten. So wurde 2001 in Petersburg auch die Hoffnung ausgesprochen, dass neue Erkenntnisse zu einzelnen Dialekten und Dialektgruppen der Balkansprachen aufgrund von Feldforschungen eingebracht werden. Eine weitere internationale Tagung, die in Sankt Petersburg am 11. und 12. Juni 2004 von der Internationalen Kommission für Balkanlinguistik zusammen mit dem Institut für Sprachwissenschaft der Russischen Akademie der Wissenschaften und der Philologischen Fakultät der Staatlichen Petersburger Universität veranstaltet wurde, hatte das Thema „Sprachen und Dialekte kleiner ethnischer Gruppen auf der Balkanhalbinsel“ zum Thema und stellte einen weiteren Schritt in Richtung eines die gesamte Balkanhalbinsel umfassenden Sprachatlas dar (*Jazyki i dialekty* 2004). Vortragende waren zu dieser Tagung nicht nur aus ost- und südosteuropäischen Ländern, aus Deutschland und Österreich, sondern auch aus den USA und Kanada gekommen. Die nunmehr 70 Jahre währende Diskussion führte sehr bald zu einem ersten positiven Teilergebnis, nämlich ganz konkreten Forschungsergebnissen, die in Marburg in zwei Reihen veröffentlicht werden, nämlich in den „Studien zum Südosteuropa-Sprachatlas“ und in den „Materialien zum Südosteuropa-Sprachatlas“. Der erste Band der „Studien“ behandelte Geschichte, Problematik, Perspektive, Konzeption, Methode und das damals begonnene Pilotprojekt. In den „Materialien“ wurde zuerst für den bulgarischen Dialekt von Široka Lăka die Syntax und die Lexik der geistigen Kultur dargestellt. Forschungsergebnisse wurden in weiteren Bänden im Bereich der Grammatik und der Lexik veröffentlicht. Besonders erwähnt sei hier die Erforschung der südaramunischen Mundart von Turia im Pindus, wo auch die Syntax und die ethnographische Lexik behandelt wurden. Diese Forschungen wurden von Andrej SOBOLEV, Thede KAHL und Maria BARA durchgeführt. Zusammen mit Xhelal YLLI untersuchte Andrej Sobolev den Dialekt des Dorfes Leshnja in Südalbanien.

Russisch-deutsches „joint venture“ durch Personalunion in Vertretung von Andrej Sobolev hat ein Rezensent zu den Marburger Veröffentlichungen des „Kleinen Balkanprachatlas/KBSA“ in der *Zeitschrift für Slawistik* geschrieben (KRISTOPHSON 2005)⁶. Beteiligt waren aber nicht nur Sprachwissenschaftler in Marburg und Petersburg, sondern auch die einschlägigen Institute in Bulgarien, Serbien, Kroatien, Montenegro, Makedonien, Albanien und Griechenland und das, obwohl in den meisten dieser Länder die Balkanlinguistik heute kaum mehr eine nennenswerte Popularität besitzt. So konnten in rascher Folge die ersten Teilbände des „Kleinen Sprachatlas“ im Rahmen des von 1999 bis 2004 am Institut für Slawische Philologie der Philipps-

⁶ Vgl. hierzu auch die Besprechung von Voss 2005.

Universität Marburg durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft geförderten Projektes erscheinen. Angesichts solch außerordentlich reicher Ergebnisse innerhalb eines sehr kurzen Zeitraumes sollte man die Hoffnung nicht aufgeben, dass es doch noch zu einer Fortsetzung der Forschungen über den „Kleinen Balkansprachatlas/KBSA“ hinaus zum gesamtbalcanischen Sprachatlas kommen könnte.

Wie schwierig sich aber oft die Zusammenarbeit innerhalb der südosteuropäischen Länder gestaltet, wird deutlich, wenn bulgarische Wissenschaftler makedonischen Linguisten „Pseudowissenschaft“ vorwerfen. Im Hintergrund steht hier die staatliche Anerkennung Makedoniens durch Bulgarien und damit auch die Akzeptanz des Makedonischen als einer eigenständigen Literatursprache, eine Tatsache, die wiederum vom Institut für Bulgarische Sprache der Akademie der Wissenschaften in Sofia rigoros abgelehnt wurde⁷.

In Deutschland und auch in den Ländern Südosteuropas kann man nur versuchen, die sprachlichen Tatsachen unabhängig von den nach wie vor bestehenden Forderungen der betreffenden Nationalphilologien darzustellen. Davon zeugen das unter der Herausgeberschaft des Leipziger Balkanlinguisten Uwe HINRICHS 1997 erschienene *Handbuch der Südosteuropa-Linguistik* sowie der Sammelband *Die Südosteuropa-Wissenschaft im neuen Jahrhundert*, aber auch der 2004 veröffentlichte Sammelband *Die europäischen Sprachen auf dem Weg zum analytischen Sprachtyp*, alles sichtbare Zeichen für eine weitere Erfolg versprechende Forschungsepoche in diesem Jahrhundert. Dass für einen Balkansprachatlas schließlich auch die veränderte Situation nach 1989/1990 eine gewichtige Rolle spielt, hat G. SCHUBERT in einem Beitrag zur „neuen Mehrsprachigkeit“ im ehemaligen Jugoslawien deutlich gemacht (SCHUBERT 1997).

Ein Sprachatlas der Balkanhalbinsel bzw. Südosteuropas hat im neuen Europa demnach Zukunft, wenn er in seinen wissenschaftlichen Zielsetzungen über die bisher umfänglichen theoretischen Überlegungen zu einem Balkansprachatlas und zur Gesamtheit der Balkansprachen hinausgeht und die vor allem von Andrej SOBOLEV so erfolgreich durchgeführten Feldforschungen weiter fortsetzt, wobei selbstverständlich weite Bereiche der Balkanhalbinsel, darüber hinausgehend auch Südosteuropas im weiteren geographischen Sinne einbezogen werden. Die gewonnenen Ergebnisse sollten so gut wie möglich in den neuen Forschungsbereich der Eurolinguistik integriert werden um so eines Tages aus typologischer Sicht ein optimales Bild aller Sprachen Europas zu erreichen.

⁷ Vgl. hierzu die ausführliche bulgarische Stellungnahme aus dem Jahre 1978: „Edinstvoto na bälgarskija ezik v minaloto i dnes“. In: *Bälgarski Ezik* XXVIII, 1978, Kn. 1, S. 3–43. Vgl. hierzu die neuere Entwicklung zwischen Bulgarien und Makedonien im politischen Bereich in: *Süddeutsche Zeitung* vom 19. Februar 1999: „Sofia und Skopje legen Sprachenstreit bei. Bulgarien erkennt damit erst mal Mazedonien als eigenständige Nation an“. Vgl. hierzu: „Stanovište na Instituta za bälgarski ezik pri BAN za t.nar.makedonski ezik“ [Stellungnahme des Institutes für Bulgarische Sprache bei der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften zur sog. makedonischen Sprache]. In: *Bälgarski Ezik* XLVII, 1997/1998, Kn. 1, S. 3–5.

Literatur

- ANDRIOTIS, N. P., G. KOURMOULIS (1968): „Questions de la linguistique balkanique et l'apport de la langue grecque“. In: *Actes du premier congrès international des études balkaniques et sud-est européennes VI: Linguistique*. Sofia. 21–23.
- ASENOVA, P. (1999): „Balkanski lingvističen atlas (Predloženija za izrabotvane na koncepcija)“. In: *Săpostavitelno Ezikoznanie* XXIV, Nr. 2/3. 117–120.
- BIRNBAUM, H. (1965): „Balkanslavisch und Südslavisch. Zur Reichweite der Balkanismen im südslavischen Sprachraum“. In: *Zeitschrift für Balkanologie* 3. 12–63.
- CHOLIOLČEV, Hr., K. KOSTOV, M. Sl. MLADENOV (1977): „Fragen der Zusammenstellung eines Atlas linguarum paeninsulae Balcanicae“. In: *Linguistique Balkanique* XX, 1–2. Sofia. 65–71.
- CIV'JAN, T. V. (1964): „K probleme potroenija lingvističeskogo atlasa balkanskogo jazykovogo sojuza“. In: *Problemy lingvo – i etnografii i areal'noj dialektologii. Tezisy dokladov*. Moskva. 21–25.
- DEANOVIĆ, M. (1961): „L'atlas linguistique des Balkans et l'atlas linguistique méditerranéen“. In: *Linguistique Balkanique* III, H. 2. 5–9.
- DEANOVIĆ, M. (1962): „Über den Entwurf eines Sprachatlases des Balkanraumes“. In: *Zeitschrift für Balkanologie* 1. 1–5.
- HOLLENBERG-BUDDE (1963): *Hebräisches Schulbuch*. Herausgegeben von W. BAUMGARTNER. Basel, Stuttgart.
- Jazyki i dialekty malych etničeskich grupp na Balkanach. Meždunarodnaja naučnaja konferencija. Tezisy dokladov*. Sankt Peterburg 2004.
- KRISTOPHSON, J. (2005): „A. N. Sobolev: Malyj dialektologičeskij atlas balkanskich jazykov. Marburg a.d.L. 2003“. In: *Zeitschrift für Slawistik* 50, H. 2. 242–244.
- KÖNIG, E., M. HASPELMATH (1999): „Der europäische Sprachbund“. In: N. REITER (Hg.): *Eurolinguistik. Ein Schritt in die Zukunft*. Wiesbaden. 111–127.
- KOPITAR, J. (1944): „Albanische, walachische und bulgarische Sprache“. In: *Jerneja Kopitara Spisov* II, 2. Ljubljana. 227–273.
- L'union linguistique balkanique. Actes du colloque international sur les problèmes de la linguistique balkanique. Varna, 11–16 octobre 1976 (= Linguistique Balkanique* XX, 1–2). Sofia 1977.
- LEWY, E. (1942): „Der Bau der europäischen Sprachen“. In: *Proceedings of the Royal Irish Academy* XLVIII, C. I. Dublin. 15–117.
- MAŁECKI, M. (1935): „Osservazioni sull' unione linguistica balcanica“. In: *Atti del III. congresso internazionale dei linguisti*. Firenze. 72–76.
- MIKLOSICH, F. (1861): *Die slavischen Elemente im Rumunischen*. Wien.
- Obščekarpatskij dialektologičeskij atlas. Lingvističeskie i etnografičeskie aspekty*. Kišinev 1976.
- Obščeslavjanskij lingvističeskij atlas. Vstupitel'nyj vypusk*. Moskva 1994.
- PETKANOV, I. (1977): „L'atlas linguistique balkanique“. In: *Linguistique Balkanique* XX, 1–2, Sofia. 73–78
- REICHENKRON, G. (1958): „Der lokativische Zähltypus für die Reihe 11–19: ‚eins auf zehn‘“. In: *Südost-Forschungen* 17. 152–174.
- REICHENKRON, G. (1962): „Der Typus der Balkansprachen“. In: *Zeitschrift für Balkanologie* 1. 91–122.
- REITER, N. (1999): „Worte davor“ (sic!). In: *Eurolinguistik. Ein Schritt in die Zukunft*. Wiesbaden. 1–8.
- REŠETAR, M. (1900): *Die serbokroatische Betonung südwestlicher Mundarten*. Wien.
- SANDFELD, K. (1902): „Der Schwund des Infinitivs in den Balkansprachen und im Rumänischen“. In: *9. Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache*. Leipzig. 78–117.

- SCHALLER, H. W. (1974/75): „Synthetische und analytische Nominalflexion in den slavischen Sprachen (Eine Betrachtung aus der Sicht des Slavischen und der Balkansprachen)“. In: *Die Welt der Slaven* A.F. 19/20. 124–141.
- SCHALLER, H. W. (1975): *Die Balkansprachen*. Heidelberg.
- SCHALLER, H. W. (1977a): „Fünfzig Jahre Balkanphilologie. Zum Erscheinen von Sandfelds ‚Balkanfilologien‘ 1926“. In: *Scando-Slavica* 23. 181–190.
- SCHALLER, H. W. (1977b): „Möglichkeiten einer inneren Gliederung des Balkansprachbundes“. In: *Linguistique Balkanique* XX, 1–2. Sofia. 45–51.
- SCHALLER, H. W. (1978): „Internationales Kolloquium für Balkanlinguistik“. In: *Südost-Forschungen* 37. 240–242.
- SCHALLER, H. W. (1984): „Die Balkanphilologie – Ergebnisse und Ziele“. In: *Linguistique Balkanique* 27. 5–16.
- SCHALLER, H. W. (1998): „Aktuelle Probleme der Balkanlinguistik (Internationales Symposium in Marburg 24.–26. April 1997)“. In: *Zeitschrift für Balkanologie* 34, H. 1. 35–139.
- SCHALLER, H. W. (2001): „Aktuelle Probleme der Balkanlinguistik und Fragen der Zusammenstellung eines Balkansprachatlas“. In: *Linguistique Balkanique* XLI, H. 2. 165–167.
- SCHALLER, H. W. (2002): „Balkanlinguistik, Südosteuropa-Linguistik oder Eurolinguistik?“. In: *Linguistique Balkanique* XLII, H. 2. 175–185.
- SCHLEICHER, A. (1848): *Zur vergleichenden Sprachengeschichte*. Bonn.
- SCHUBERT, G. (1997): „Einzelaspekte neuer Mehrsprachigkeit im ehemaligen Jugoslawien“. In: *Sociolinguistica* 11. 83–93.
- SEIDEL, E. (1958): „Probleme und Methoden der Balkanlinguistik“. In: *Omagiu lui Iorgu Iordan cu prilejul implinirii a 70 de ani*. București. 775–788.
- SOBOLEV, A. (1996): „Das Sprachgrenzproblem im Balkanslavischen“. In: *Sprache und Politik. Die Balkansprachen in Vergangenheit und Gegenwart*. 35. Hochschulwoche der Südosteuropa-Gesellschaft 10.–14. Oktober 1994. München. 59–74.
- STOLZ, Th. (1991): *Sprachbund im Baltikum? Estnisch und Lettisch im Zentrum einer sprachlichen Konvergenzlandschaft*. Bochum.
- WEIGAND, G. (1925): „Programm des Balkan-Archivs“. In: *Balkan-Archiv* I. Leipzig. V–XV.
- VOSS, Ch. (2005): „A. Sobolev: Bălgarskij širokolykskij govor. Sintaksis. Leksika duchovnoj kul'tury. Teksty“, Marburg a.d.L. 2001; Xh. Ylli, A. Sobolev: Albanskij gegskij govor sela Lešnja (Leshnje) (Kraina Skrapor), Sintaksis. Leksika. Etnolingvistika. Teksty, Marburg a.d.L. 2002; Xh. Ylli, A. Sobolev: Albanskij gegskij govor sela Muharr (Kraina Diber). Sintaksis. Leksika. Etnolingvistika. Teksty. München 2003; A. Sobolev: Malyj dialektologičeskij atlas balkanskich jazykov. Probnij vypusk, München 2003. In: *Zeitschrift für Slawistik* 50, H. 2. 244–246.
- WILD, B. (1983): *Meglenoromänischer Atlas*. Hamburg.
- WIRTH, A. (1916): *Der Balkan. Seine Länder und Völker in Geschichte, Kultur, Politik. Volkswirtschaft und Weltverkehr*. Stuttgart, Berlin, Leipzig.